Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 152 (1873)

Artikel: Die Macht der Einbildung
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373567

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Durch ein Straßengewirre ohne Ende gelangt man in eine ziemlich enge Gasse und vor ein hohes, finsteres Haus. Risch! geht's die Treppe hinan bis zum 4. Stockwerk. Eine Flügelthür geht auf, und der Mann aus der Provinz macht große Augen, als er sich plötzlich in einem reichmöblirten Salon befindet. Wetter noch einmal! eine solche Pracht hatte er trotz des nobeln Aussehens seiner Begleiterin kaum erwartet. Wie saß es sich so vortrefflich auf dem elastischen Divan! wie bequem und prachtvoll die ganze Einrichtung! wie kostbar der mit eingelegter Arbeit überreich ausgestattete Tisch! wie fein die an den Wänden hangenden Gemälde! Und mit welcher Zuvorkommenheit, wie graziös kredenzte sie ihm ein Gläslein des feinsten Liqueurs! mit welcher Freundlichkeit zeigte und erklärte sie ihm die Bilder in dem prachtvollen Album! Die Viertelstunden verrannen ihm wie Minuten; sein ganzes Wesen verlor sich in einem unausgesetzten Beschauen und Bewundern.

„Aber, Himmel, wie spät schon, mein Herr!" ruft plötzlich die Dame mit einem Blick auf ihre kostbare Uhr. „Geschwind, Sie haben nur noch eben Zeit, um den Zug nicht zu verfehlen. Da, sehen Sie, ein Viertel vor eilf! Zum Glück weiß ich auf der Straße Bescheid; kommen Sie!" In einem Nu ist das Paar unten auf der Straße. Sie durchschreiten nach rechts und links mehrere Gassen. „So, jetzt nur immer gerade aus, mein Herr, und rasch, in 5 Minuten sind Sie an Ort und Stelle!" „Wie soll ich Ihnen für Ihre Güte danken, Madame?" „Nichts von danken, mein Herr! Leben Sie wohl!"

Und während sie wie der Blitz um die Straßenecke verschwindet, nimmt der Mann aus der Auvergne, wieder zur Besinnung gekommen, zum Geschwindschritt seine Zuflucht, rennt, daß der Schweiß ihm stromweis von der Stirne rinnt, richtet den Blick in die Ferne, und immer will sich der vertrackte Bahnhof noch nicht aufthun. Da ist das Ende der Straße — kein Bahnhof! — Schon will er, in der Meinung, daran vorübergerannt zu sein, umkehren, da kommt ein Polizeidiener des Wegs. „Bitte, der Bahnhof, mein Herr?" „Der Bahnhof? Sie wenden ihm ja den Rücken zu. Schlagen Sie hier die Seitengasse ein, fragen Sie am Ende derselben, und in 20 Minuten können Sie angelangt sein." Das läßt sich unser Fremdling nicht zweimal sagen. Trotz seiner Leibesfülle rennt er, daß unter seinen nägelbeschlagenen Schuhen das Pflaster dröhnt. Endlich! Der Bahnhof ist erreicht! Und der Zug? Just pfeift und keucht er davon. Doch der Verlust ist nicht bedeutend, er kann ja den nächsten Zug nehmen, und das Mehr mag höchstens einige Franken betragen.

Tief Athem holend, greift er in seine Rocktasche, um sich die in Schweiß gebadete Stirn abzutrocknen, — zum Geier, er findet es nicht! Ja, was mag denn die Uhr sein? ist der Zug nicht am Ende zu früh abgegangen? Schock Schwerenoth! auch die kostbare Uhr nebst der goldenen Kette fehlt ihm! Böses ahnend fährt er mit der Hand in eine Seitentasche — Himmel! selbst seine wohlgespickte Geldbörse ist fort! — Der Mann aus der Provinz steht wie vom Donner gerührt und kann zusehen, wie er sich aus der Verlegenheit hilft. Wer aber als Fremdling nach Paris kommt, der nehme sich wohl vor der Urbanität der Boulevardprinzessinnen in Acht, und sei vor allem der alten Mahnung eingedenk: „Trau, schau, wem?!" —

Die Macht der Einbildung.

Buckland, der berühmte amerikanische Geologe, gab eines Tages, nachdem er kurz zuvor einen Mississippi-Alligator (Krokodil) secirt, ein Essen, zu dem er eine feine Gesellschaft geladen hatte. Sein Haus und alles in demselben zeichnete sich durch Eleganz und Geschmack aus. Die Tafel sah splendid aus und schimmerte von Silber, Kristall und Chinaporzellan, und das Mahl begann mit einer ausgezeichneten Suppe. „Wie finden Sie diese Suppe?" fragte der Doktor, nachdem er mit seinem eigenen Teller zu Ende war, einen neben ihm sitzenden bekannten Feinschmecker. „Wahrhaftig sehr gut," war die Antwort; „Schildkrötensuppe, nicht wahr? Ich frage nur, weil ich kein grünes Fett darin finde." Der Doktor schüttelte den Kopf. „Ich finde, sie hat einen Geschmack, der mich fast an Moschus erinnert," sagte ein anderer, „nicht unangenehm, aber eigenartig." „Alle Alligatoren haben diesen Geruch," erwiederte Buckland, „der Kaiman besonders — den ich diesen Morgen secirte und von welchem Sie eben gegessen haben."

Alle Gäste geriethen in Bewegung; alle erbleichten. Ein halbes Dutzend erhoben sich sofort von der Tafel, zwei oder drei stürzten aus dem Zimmer, und nur jene, die einen besonders „guten“ Magen hatten, blieben bis zum Ende der ausgezeichneten Tafel. „Sehen Sie, was die Einbildung vermag,“ sagte Buckland. „Hätte ich Ihnen bemerkt, daß es Schildkröte sei, oder Flußschildkröte, oder Vogelnestersuppe, Sie würden sie alle exzellent gefunden haben und Ihre Verdauung wäre die beste gewesen. So mächtig ist das Vorurtheil.“ „Aber war es wirklich ein Alligator?“ fragte schüchtern eine Dame. „Gott bewahre! Ein ganz guter Kalbskopf, auf eine besondere Art präparirt, war es, nichts weiter,“ antwortete der berühmte Gelehrte.

Die Gefälligkeit beim Geldgeschäft.

Kommissionär. Die Uhr und Kette ist werth 200 Fr. und kann ich nicht mehr darauf geben, da ich sonst kein Geschäft unter 400 Fr. mache, Ihnen aber gerne eine Gefälligkeit erzeigen möchte, so will ich Ihnen 200 Fr. geben, dagegen müssen Sie mir außer der Uhr geben einen Wechsel auf 3 Monate über 400 Fr., um meinem Prinzip getreu zu bleiben.

Ein kurioses Gebet.

Aus dem neuen württembergischen „Gebetsbüchlein für Soldaten evangelischen Glaubens,“ welches beim Kirchgang unter den Soldaten ausgetheilt, nachher wieder eingesammelt wird, theilt der „Beobachter“ folgendes Gebet eines Reiters“ mit: „Herr Gott, ich danke dir, daß du diese edle Kreatur geschaffen hast, die mir so nützlich und werth ist und die mir dient, wie ein Glied an meinem Leibe. Laß mich darum mein Roß um deinetwillen in Ehren halten, seiner treulich warten, keinen Unwillen an ihm auslassen und stets bedenken, daß auch diese Kreatur, so uns unterworfen ist, harret der Offenbarung der Kinder Gottes, zu der du mir verhelfen wollest. Amen.“

*

Geld macht nicht reich,
Ist's nicht das Herz zugleich.